

Pilgerfahrt der Leidenschaft

Die Duse mit den schönen Händen

Es hat viel Verlockendes; über das Leben der Eleonora Duse romantisch zu schreiben. Es hat so viel Verlockendes, daß es Wunder nimmt, nicht mehr dieser Art geschrieben zu finden, als tatsächlich geschrieben worden ist.

Es erscheint weniger verwunderlich, wenn man die Biographie der Duse liest, die Olga Resnevic-Signorelli vor Jahren über die Freundin schrieb, und die in der Schweiz jetzt neu herausgekommen ist. Diese Biographie*) zeigt, daß hier das Leben selbst den wundervollsten Roman geschrieben hat, den einer wunderbaren Frau und Künstlerin.

Er beginnt an einem Oktobertag 1859 im Hotel Zur goldenen Kanone in Vigevano in der damals noch österreichischen Lombardei. Dort wird Eleonora Duse als Kind kleiner Wanderkomödianten geboren.

Er endet im April 1924. Im rauhig-fahlen Pittsburgh USA stirbt Eleonora Duse einsam und fern der Heimat. Das rasselnde New York hält den Verkehr an, um den Sarg der toten Schauspielerin durchzulassen. Rom empfängt den Katafalk feierlich mit „Friede in Gott dem ruhelosen Sehnen der Eleonora Duse“.

Zwischen Anfang und Ende liegt ein unablässiges Wandern hierhin und dorthin und immer zu sich selbst. Schon in der Kindheit, einer traurigen Kindheit in fremden, heimatlosen Zimmern, lernt Eleonora Duse das unablässige Unterwegssein kennen.

Einmal nehmen Menschen mit gutem Herzen sie und die Eltern auf. Die Leute schenken Nora eine Puppe. Nora ist glücklich in diesem Haus, sie weint, als sie weitergehen muß. Sie läßt die Puppe zurück. Die Puppe soll es gut haben.

Das ist eine Episode, die bezeichnend erscheint. Eleonora Duse hat viele Male im Leben etwas zurückgelassen, woran ihr Herz hing.

Sie ist auch oft so einsam gewesen wie an jenem Abend in Verona, als sie in der antiken Arena die Julia gespielt hatte. Seit ihrem vierten Jahre spielt sie, jetzt ist sie 14, und an diesem Abend ist sie zum ersten Male berauscht und verwandelt von ihrer Rolle. Die Menge ist ergriffen und begeistert. Eleonora Duse wandert danach stundenlang allein durch die Nacht von Verona.

Fast 20 Jahre später erschüttert sie als Julia bei einem Gastspiel in St. Petersburg die großen Schauspieler Joseph Kainz und Friedrich Mitterwurzer, die zu einem deutschen Gastspiel in die Zarenresidenz gekommen sind. Sie erschüttert auch Hermann Bahr, den bedeutenden, klugen Kritiker und vielgewandten, geistvollen Bühnenschriftsteller.

Kainz klammert sich an Bahrs Arm, Mitterwurzer schluchzt, Bahr schreibt später ein Essay über die Schauspielerin, „die dem Publikum ihr Herz entblöbte“. Der Ruhm hat begonnen.

In Eleonoras Gesicht hatte damals schon „der Schmerz seine sichtbaren Spuren gezeichnet“. Vor dreizehn Jahren hatte Martino Cafero, der glänzende italienische Journalist, sie verlassen. In Marino di Pisa hatte sie ihr Kind begraben.

Ihre Ehe mit Tebaldo Checchi, den nicht mehr als durchschnittlichen, aber intelligenten, taktvollen Kollegen, der später in Argentinien in die Konsulardiplomatie übergang, war um des Schauspielers Flavio Andò willen geschieden worden. Die Begegnung mit Andò war „kurz wie ein

Frühlingsmorgen“ gewesen. Arrigo Boito, Repräsentant des italienischen Romantizismus, Dichter und Komponist, ein vornehm denkender und empfindender Mann von zarter Güte, wurde ihr ein geliebter Freund. „Wollte er sich mit ihr verbinden, so müßte er ein Wesen opfern, das, ihm demütig ergeben, die Trennung wohl nicht überstände“, schreibt Olga Signorelli. „Eleonora versteht und sieht ein, doch sie kann es nicht länger ertragen, daß ihr Herz langsam sickernd in Sehnsucht sich verblutet“. Sie trennte sich von Boito.

Eleonora Duse begegnete Gabriele d'Annunzio, dem Dichter einer in Schönheit rauschenden Sprache, dem eleganten Mann eines dithyrambischen Lebensstils. Sie begegnen sich im Leben und in der Kunst, die Jahre einer großen Liebe beginnen. „Grande amatrice“ nennt Gabriele Eleonora, als er sie zuerst auf der Bühne sieht: große Liebende. „Eleonora Duse mit den schönen Händen“ heißt die Widmung in einem seiner Bücher.

Die Duse reist mit d'Annunzios Stücken von Theater zu Theater. Sie wendet ein Vermögen an, sie auszustatten und sie trotz ihres geringen Erfolges auf dem Spielplan zu halten. Der Beifall gilt der Duse, nicht ihrem Dichter.

D'Annunzio schreibt „Fuoco“ (Feuer). Es ist der Roman von der Leidenschaft einer alternden Frau, es ist ein Roman über die Duse und d'Annunzio.



Die große Liebende
Eleonora wollte auf den Brettern sterben

Die Duse ist hilflos und traurig, als der Dichter ihr den Roman vorgelesen hat. Sie zeigt es ihm nicht, er bemerkt es nicht. Ein Freund will d'Annunzio „ein so unschönes Handeln“ ausreden, der englische Uebersetzer hat Bedenken, den Roman zu veröffentlichten, „da er einem edlen Herzen schweres Leid bereiten wird“. Die Duse sagt: „Ein Kunstwerk ist mehr wert als

das Leiden eines menschlichen Wesens.“ „Fuoco“ erscheint und macht Sensation in Europa, und die Duse kämpft auf der Bühne weiter für das dramatische Werk d'Annunzios.

Erst die Tragödie „Die Tochter des Jorio“ bringt dem Dramatiker d'Annunzio den Erfolg, aber es ist nicht die Duse, die ihn erringen hilft. Sie sollte, obwohl die Verbindung mit dem Dichter sich schon gelockert hat, in der Uraufführung in Genua die Heldin spielen, aber sie erkrankt. D'Annunzio denkt nicht an Aufschub. Er läßt das Kostüm der Rolle holen und gibt es und gibt mit ihm die Rolle einer anderen Schauspielerin.

Am Abend der Premiere liegt die Duse, von einer Freundin betreut, fiebernd in ihrem Genueser Hotelzimmer und deklamiert die Tragödie, Vers um Vers. Es ist der Abschied von d'Annunzio.

Das Wanderleben der großen Schauspielerin geht weiter und führt durch die halbe Welt und von Triumph zu Triumph. In Petersburg bestreut man ihr den Weg vom Hotel ins Theater mit Rosenblättern. In Lissabon breiten die Damen ihre Mantillen auf dem Boden aus, damit die Duse den Bühnenausgang wie auf einem Teppich verläßt.

Eleonora Duse sucht in der Kunst nicht Ruhm, sondern Zuflucht. Die Menschen fühlen das. Sie erkennen, daß nicht eine noch so hochbegabte Komödiantin vor ihnen agiert, sondern daß ihnen ein Mensch mit dem ganzen Reichtum seiner Empfindung ein Schicksal enthüllt. Was sie spielt, ob Goldoni oder Ibsen, ist ganz in ihr Herz und ihr Bewußtsein übergegangen.

Wenn der Beifall sie vor den Vorhang ruft, „stiehlt sich kein selbstbewußtes Dankeslächeln, aber auch keine naive Freude am Erfolg von diesen schmerzhaften Lippen, aus diesen dunklen, müden Augen“. Alfredo Panzini, der „empfindsame Dichter der kleinen großen Dinge“, nennt sie die „Nachtigall in Menschengestalt“. Unbekannte Menschen schreiben ihr: „Mein Leben war zerrissen; ich habe Ihnen zugehört, und mein Leben ist wieder ins Gleichgewicht gekommen.“

1909 spielt sie in Wien in Ibsens „Rosmersholm“ die Rebekka West, niemand ahnt, daß es für Jahre ihr letztes Auftreten ist. Es geschieht ganz überraschend, daß die Duse von der Bühne Abschied nimmt.

Ihr Leben wird stiller, aber sie ist immer viel unterwegs, immer bereit, Menschen zu helfen, und immer auf dem Wege zu sich selbst. Rainer Maria Rilke, der sie in Fossa dell'Abate bei Viareggio oft aufsucht, nennt sie seine große Nachbarin. Sie erscheint ihm „wie ein immer wieder reifer Weinberg — man müßte immer wieder Tausende von Tagelöhnern hinschicken unter die Last der Trauben“.

Es trifft sie schwer, als Arrigo Boito stirbt. Die Freundschaft, die sie mit ihm nach „Besänftigung der irdischen Leidenschaft“ verbunden hatte, war ihr „der rote Faden“ ihres Lebens.

Sie fährt noch einmal zu ihrer und Tebaldo Checchis Tochter Enrichetta, die in England den Cambridge-Professor Edward Bullough geheiratet hat. Enrichetta ist „eine strenge Katholikin und dann Mystikerin“ geworden. Ihre Kinder, Robert und Eleonora, werden später bei den Dominikanern als Mönch und Nonne eintreten.

„Ich sagte ihr“, erzählte die Duse von ihrem Wiedersehen mit der Tochter, „daß, wenn der Herrgott mir eine Gnade gewähren wolle, es die sein möge, mich auf den Brettern sterben zu lassen. Enrichetta sprach kein Wort, sie drückte mir die Hand, und am Tag darauf reiste ich ab“.

Eleonora Duse ist 62 Jahre alt, als sie 1921 die Bühne wieder betritt. Sie hat im Kriege ihr Vermögen verloren. Aber dies allein ist nicht der Grund ihrer Rückkehr

*) Olga Signorelli: „Eleonora Duse. Werden — Leiden — Vollenden“. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

zum Theater: „Alle Mühen bedeuten nichts, wenn man nur nicht tot ist, ehe man stirbt“.

Die Triumphe von einst wiederholen sich in Europa und Amerika. Für den letzten ihrer Abende in USA ist das Metropolitan in New York für 700 000 Lire im voraus ausverkauft. Wenige Tage vorher lösch das Leben Eleonora Duses aus.

Olga Signorelli hat das Leben der Freundin behutsam erzählt. Sie romantisiert nicht, und es ist nicht nötig zu romanisieren, sie ist eine teilnehmende, ehrfürchtige Chronistin.

Auf den 150 Seiten ihres Buches „Sehnsucht“*) hat Else Hoppe es unternommen, etwas Ähnliches wie eine historische romancée aus dem Leben der Duse zu machen. Eine Mischung von Biographie, Novelle und psychanalytischer Studie, in einer sozusagen poetischen Prosa, mit hochempfindsamem, schwellendem Worten. Man fühlt sich an einen Rosengarten erinnert, der mit erläuternden Tafelchen ausgestattet ist, und in dem es süß-melancholisch nach welkenden Blüten duftet.

Aber das Leben der Eleonora Duse war, wie es von Olga Signorelli aufgezeichnet ist wie eine weite Landschaft, über der ein hoher Himmel stand, und durch die der große Wind der Leidenschaft wehte.

WELTPOLITIK

Der Paria

Drei Namen und ein Steckbrief

Im Frühjahr 1911 erschien in Frankreich ein kleiner, gelbhäutiger Indochinese, der sich Njueng Ai Quoc nannte (Der sein Land liebt). Er sprach französisch wie nur irgend ein Pariser. Kam man näher mit ihm ins Gespräch, verblüffte er durch die Kenntnis vieler anderer Sprachen. Chinesisch, Japanisch, Englisch und Spanisch waren ihm geläufig. Offiziell arbeitete er als Fotograf. Aber von dem Fotoladen des alten Chinesen in Paris, in dem er Filme entwickelte und Abzüge machte, gingen bald geheimnisvolle Fäden zu allen möglichen illegalen Untergrundbewegungen aus.

Die Jahre des ersten Weltkrieges verbrachte er in Paris. Als 1919 die Friedenskonferenz zusammentrat, entwickelte er glützlich eine beunruhigende politische Geschäftigkeit. Er suchte zu den Staatsmännern der Mächte vorzudringen, er ließ ihnen Denkschriften zustecken. In ihnen berief er sich auf das von Wilson zwei Jahre zuvor proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker und forderte dieses Recht auch für sein Heimatland Indochina. Er fand kein Gehör.

Wenig später sah man ihn auf dem ersten Kongreß der neu gebildeten kommunistischen Partei Frankreichs in Tours. Dort knüpfte er Verbindungen zur Dritten Internationale. Auf deren Veranlassung rief er eine neue Internationale ins Leben, die der Farbigen. Er ging noch weiter. Wenig später gab er die ersten Hefte einer Zeitschrift heraus, die den revolutionär-aufreizenden Titel „Le Paria“ führte. In ihren Spalten häufte er Anklage auf Anklage gegen die französische Kolonialpolitik. Bevor noch das vierte Heft erscheinen konnte, wurde er ausgewiesen.

Um in Moskau wieder aufzutauchen. Auf der Leninschule lernte er seinen Marx so gut wie irgend ein deutscher, italienischer oder französischer Kommunist. Der Kreml schickte ihn in den Fernen Osten. Er war

*) Else Hoppe: „Sehnsucht“ Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

der Kominternsachverständige für asiatische Unabhängigkeitsbewegungen geworden. Bald erschien er in Batavia und bald in Tokio, bald in Korea und bald in Indien. Und zwischendurch immer wieder in seiner indochinesischen Heimat, wo er, der Sohn des armen Reisbauern, schnell Anhang und Gefolgschaft fand.

Er verschmähte es nicht, einige Zeitlang den Italiern als Berater in Fragen der asiatischen Politik zu dienen. Als der geheimnisvolle Sowjetagent Michael Borodin 1927 die chinesische Kuomintang-Partei auf kommunistisch umzufrieren versuchte, war der Indochinese einer seiner Ratgeber. Damals nannte er sich Njuen Tat Tan, Der am Ende Erfolgreiche.

Dann verschwand er wieder. Wie er schon als Vierzehnjähriger auf See gegangen war und an Bord der verschiedensten Handelsdampfer die Meere durchfahren hatte, so schien es weiter seine Bestimmung zu sein, bald an dieser, bald an jener Ecke der Welt aufzutauchen. Am Ende der zwanziger Jahre arbeitete er in Boston. Als Angestellter des russischen Konsulats. 1931 erwischten ihn die Engländer in Hongkong. Sie steckten ihn für zwei Jahre ins Gefängnis. Er entkam. Der Steckbrief jagte hinter ihm her.

1941 erschien er, wie aus der Versenkung, in Tschungking. Von dort war es nur ein Sprung, um an dem Tage, an dem der fernöstliche Krieg ausbrach, in seiner Heimat selbst einzugreifen.

Dort ging er daran, sich eine breite Volksbewegung zu schaffen. Er gründete den „Viet Minh“, die Liga der Unabhängigkeit. Jetzt nahm er auch den Namen an, unter dem bald die ganze Welt von ihm reden sollte: Ho Chi Minh, Der das Licht bringt. Damals war er fünfzig Jahre alt.

Mit der japanischen Besatzungsarmee kam er gut aus. Sie unterstützte ihn. Ja, als Tokio selbst schon offiziell kapituliert hatte, setzten Generale der japanischen Besatzungsarmee ihn noch als Präsidenten der unabhängigen Republik Viet Nam ein. Ursprünglich hatten die Japaner diesen Posten dem Exkaiser von Annam Bao Dai geben wollen. Sie hatten Bedenken wegen der kommunistischen Vergangenheit Ho Chi Minhs gehabt.

Was folgte, konnte nur die kriegerische Auseinandersetzung mit den zurückkehrenden Franzosen sein. Bald stand der Dschungel in Flammen. Er ist seither nicht mehr zur Ruhe gekommen.

Indochina ist zum Beispiel des Freiheitskampfes der asiatischen Völker gegen die europäische Kolonialherrschaft geworden. Zwei Männer prägen das Bild dieser Auseinandersetzung: Ho Chi Minh, der große und geheimnisvolle Gegenspieler Frankreichs, der als Chef der Viet-Nam-Regierung seine bisher auf Tonkin und Annam beschränkte Macht auch auf das reiche Cochinchina ausdehnen möchte, und Bao Dai, der Ex-Kaiser von Annam, der in seinem Hongkonger Exil einen günstigen Zeitpunkt für seine Rückkehr abwartet. Auch er will die drei Gebiete in einem einheitlichen Indochina geeinigt sehen. Frankreich hatte bisher nur ein glattes Nein auf diese Forderung. Der Krieg in Indochina geht weiter.

Die Franzosen haben wiederholt versucht, mit ihrem alten Widersacher Frieden zu schließen. 1947 schien es soweit zu sein. Fast 25 Jahre nach seiner Ausweisung aus Frankreich kam Ho Chi Minh im Sommer 1947 als Staatsgast der Regierung nach Paris zurück. Das Pariser Kabinett veranstaltete ihm zu Ehren rau-



Ho Chi Minh kann nicht feiern

schende Feste. In der Oper gab es eine Galavorstellung. Staatsbeamte im Frack, Offiziere mit gold- und silbergeschmückten Uniformen, Damen in großer Toilette füllten die Ränge. Ganz zum Schluß kam Ho Chi Minh. In einer geradezu beleidigend nüchternen, alten und verwaschenen Khakiuniform, ohne jedes Rangabzeichen.

Bei einem Galadiner nahm der alte Gegner Frankreichs nur etwas ungesüßten Tee und ein wenig Reis zu sich. Alles andere wies er zurück. „Ich kann nicht feiern, solange mein Volk im Elend lebt“, sagte er. Unversöhnlich, wie er gekommen war, reiste er wieder ab. In Viet Nam geht der Kampf weiter.

Kaiser a. D.

Vier Namen und ein Parfüm

Aber nicht allein Frankreichs Kolonialpolitik bereitet Ho Chi Minh und seinem Viet Minh Kopfzerbrechen. Mit sorgenvollen Blicken schaut er nach Hongkong, wo Herr Nguyen Vinh Thuy sich mit dem Gedanken trägt, seinen Namen zu ändern. Das ist bei Herrn Vinh Thuy gar nicht so einfach. Er hat vier Namen. Für die Schanghai-Giris im „Mainbow“ und im „Flowers“ und für den Portier des Hotels „Paramount“ ist er Van Li, ein chinesischer Kaufmann. In Hué, der einstigen kaiserlichen Residenz Annams, nennen ihn die Gebildeten den „Sohn des Himmels“. In Saigon und Paris ist er als Bao Dai, Ex-Kaiser von Annam, bekannt.

Der Viet Minh fürchtet, Vinh Thuy könne seinen bürgerlichen Namen aufgeben und stattdessen wieder seinen kaiserlichen Titel Bao Dai (der große Schutz) annehmen. Denn Herr Vinh Thuy hat in den letzten sechs Monaten viele geheimnisvolle Besuche empfangen. Er hat auch an Bord eines französischen Kreuzers im Golf von Tonkin mit Emile Bollaert, dem französischen Hochkommissar in Indochina, verhandelt. Und er hat schließlich sein langes Schweigen gebrochen und zugesagt, auf den Thron zurückzusteigen. Wenn die Elite seines Volkes ihn dazu auffordert.

Bao Dai, der im September seinen 34. Geburtstag feierte, ist ein sehr moder-